

Wieder vom Krieg

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **9 (1929-1930)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wieder vom Krieg.

Von Erich Brock.

Auf einmal nach zehn Jahren ist der Krieg wieder lebendig geworden. Man bemühte sich all die Zeit über, zu vergessen und zu verdrängen. Es ist, als ob nun plötzlich das Ungeheure und nie innerlich Bezwangene wieder hervorbreche; es ist, als ob die ungeheuren Leistungen an Glauben, Ausharren, Dulden und Handeln, welche wenigstens in weitesten Kreisen Deutschlands mit einem Federstrich für wertlos erklärt wurden, mit ihren unabsehbaren moralischen Energien mit der Gewalt einer Entladung wieder ins Bewußtsein drängen. Drei Bücher sind fast gleichzeitig erschienen, welche, nachdem Kriegsbücher schon seit Mitte des Krieges nicht mehr gingen, die begehrtesten des Augenblicks sind. Da ist erst „Krieg“ von Ludwig Renn (Frankfurt a. M., Frankfurter Sozietätsdruckerei). Hier wird ganz einfach, auch ohne gemachte Einfachheit, das tägliche Erleben eines einfachen Soldaten geschildert (der nachher zum Unteroffizier aufrückt). Es ist ein sehr deutsches Buch; die ungeheure Gutwilligkeit, die unbedenkliche Pflichterfüllung ohne Grübeleien über das Ganze zeigt Größe und Grenze des deutschen Menschen erschütternd auf. Das Buch von Erich Maria Remarque, „Im Westen nichts Neues“ (Ullstein-Verlag, Berlin), ist dem gegenüber dichterisch viel bedeutender, viel ausgearbeiteter, ausdrücklicher. Die Vorbemerkung sagt, es solle keine Anklage noch Bekenntnis sein; aber in diesem Falle heißt es, wer sich entschuldigt, klagt sich an. Die Tendenz ist überall mit Händen zu greifen. Zwar soll damit nicht gesagt werden, es sei von den spezifischen Kriegsschilderungen etwas falsch; aber gerade durch die herausgefühlte Absichtlichkeit wird die Wirkung eben in dem vom Verfasser angestrebten politisch-menschlichen Sinne, aber auch rein künstlerisch schwächer als bei Renn. Was bei Remarque offenbar falsch ist, nicht der Wirklichkeit entspricht, ist sein Streben, die restlose Verrohung und Entgeistung auch des gebildeten Menschen durch den Krieg zu zeigen. Selbst wenn man es nicht sonst wüßte, so brauchte man hier nur zu dem dritten Buch zu greifen, den „Kriegsbriefen gefallener deutscher Studenten“ (herausgegeben von Philipp Wittkop, Verlag von Georg Müller, München), welches einen gewissen dokumentarischen Wert besitzt, um dies widerlegt zu finden. Es zeigt mit voller Deutlichkeit, daß in den jungen Soldaten der Bildungsschicht ein großer Glaube an die deutsche Sache lebte, ein reflektierter Glaube, und darüber hinaus eine nie ganz niederzuschlagende Auseinandersetzung mit geistigen Fragen, die der Krieg aufwarf, und auch sonstigen. Bei den Soldaten der breiteren Volkskreise drang gewiß der Nihilismus seit 1916 immer mehr vor, allein auch hier war mehr Einsicht, mehr Denken, mehr allgemeinerer Wille vorhanden, sei es auch im pazifistisch-bolschewistischen Sinne, als Remarque zugeben will. Gewiß gab es rein materielle Stumpfheit, wie er sie schildert, aber dazwischen auch andere Einstellungen — wohl fast bei allen. Wenn auch in der Briefsammlung besonders

im Anfang des Krieges manches auftritt, was uns heute als reine Redensart erscheint (wobei wir dahingestellt sein lassen, ob eine geglaubte Redensart zu mehr als einer Redensart wird, oder ob eine Redensart schon als solche erweist, daß nicht ernstlich an sie geglaubt wird) — so überwiegt doch mehr und mehr ein guter, ernster, durchdachter und kaum erschütterlicher Glaube an Pflicht und Vaterland in allem Graus. Ja sogar ganz überraschend häufig zeigt sich ein durchaus lebendiger und starker religiöser Glaube, nicht nur bei Theologen — ob das an der Auswahl liegt, über die sich natürlich an mancher Stelle streiten ließe, oder ob wirklich noch erheblich mehr Religion im deutschen Volke ist als man für gewöhnlich sich anzunehmen genötigt sieht, kann natürlich nicht entschieden werden. Ohne daß hier das Furchterliche zurückgedrängt wird, sind doch auch sehr schöne Dinge in diesem Studentenbuch. —

Es gibt unter den Menschen erschreckte und bedenkliche Seelen, welche immer im Schatten letzter Bestimmungsmöglichkeiten leben; aber die große Menge ist fest verrammelt in ihren äußeren und inneren Lebensformen und schießt ohne Anruf auf jeden, der von außen kommt, um Bewußtsein von im einfachsten Sinne jenseitigen Dingen zu vermitteln, seien sie negativer oder positiver Natur. Und nach dem Kriege glaubte sich jedermann berechtigt, und wer am wenigsten mitgemacht hatte am meisten, alles Unbequeme fortzustoßen zugunsten der alten und schlichten Weisheit: *ßß und trink, denn morgen bist du tot.* Darum ist es gut, daß solche Bücher jetzt erscheinen, und es sind ihnen viele Leser zu wünschen. Denn wenigen kann gemeinhin eine Erschütterung zu tief gehen.

Zwei Fragstücke sind es, welche diese Bücher aufgeben — wenn man ein bescheidenes Wort vorzieht. Denn wer hier nicht in seinen Grundlagen aufgewühlt wird, der ist entweder ein Heiliger, oder es ist an ihm Hopfen und Malz verloren. Was aber gedanklich übrig bleibt, ist erstens die weltanschauliche Frage. Welches ist die Weltanschauung (außer der verbreitetsten: des Stumpfsinns und des Willens zum Wegblicken), die erlaubt, diese Dinge auszuhalten, d. h. irgendwie bewußt zu bewältigen und nicht nur wieder zu vergessen? Unseres Erachtens sind es nur zwei. Zunächst die Anschauung einer unbegrenzten menschlichen Bervollkommnungsfähigkeit, welche den Gedanken erlaubt, durch Gutwilligkeit und Bemühung, Aufklärung und Erziehung würden die Menschen eines Tages so weit gebracht werden können, daß etwas derartiges wie dieser Krieg sich unter keinen Umständen mehr würde abspielen können. Die zweite ist ein strenger religiöser Vorsehungs Glaube, welcher durch die Annahme eines absoluten Wesens den Gedanken erlaubt, daß Sinn und Logik der Völkerschicksale sich darin ohne Künstlichkeit mit dem in unsichtbaren Zusammenhängen positiven Endsinn jedes Einzelchicksals im Rahmen dieses Krieges wie auch sonst vereinbart. Natürlich würde hier jede Andeutung einer näheren Ausmalung, die über die völlige Übergabe, das Beharren in dem sozusagen ausdehnungslosen Punkte der letzten Sinnngewißheit hinausginge, alles in Platitude stürzen

und unmöglich machen. Über diese Alternative wollen wir hier nichts mehr sagen.

Die zweite Frage, welche diese Bücher stellen, ist die politisch-kulturelle. Wir glauben nicht, daß ein ehrlicher Mensch, der seine Einstellungen und Überzeugungen immer erneuter Nachprüfung durch das Leben offen hält, zunächst nachdem er diese Bücher fortgelegt hat, etwas anderes empfinden und denken könnte, als: Dies darf nie wieder sein. Unter keinen Umständen darf solches nochmals sein. Es gibt nichts unter allen hohen und tiefen Dingen, die dies Grauen, diese Hölle rechtfertigten und trügen. Alle Ziele und Bestrebungen müssen nichtig sein vor dem einen, mit allen Kräften diese Wiederkehr zu verhindern. Jedes noch so elende Leben ist besser als dies langsame gegenseitige Hinfoltern von Millionen. — Diese Empfindung hat recht, wie jede wirkliche Empfindung in ihren Grenzen recht hat. Aber um diese Grenzen festzustellen, muß man sie entwickeln. Wir sagten, jedes Leben ist besser als dies. Ist Leben etwas Greifbares? Ist es nur Vorhandensein und Atmen? Auch diese Soldaten sind vorhanden, bis zum Augenblick, wo sie sterben. Das ist es also nicht. Es gibt ein Leben, das sich nicht mehr lohnt. Unter anderem z. B. ein Leben, das in sich erschlafft und sich gegen sich selbst wendet; ein Leben, das sich zwischen geistloser Satttheit und pseudo-geistiger Selbstzersehung spannt. In weiten Strecken war das Leben vor dem Kriege so. Und wir sind heute noch der Überzeugung, daß der Aufschwung zu Kriegsbeginn, mit seinem erneuerten Elementargefühl, was Leben sei, noch mehr: was Volk und Staat sei, und was es bedeute, sich und sie einer letzten Bedrohung abzugewinnen — daß dies ein ganz großes Ding war. Ja sogar sind wir noch der Überzeugung, daß der Krieg, wenn er 3—4 Monate gedauert hätte, vielleicht Europa stärker, reiner und tiefer gemacht hätte und daß dies mit hunderttausend Toten nicht zu teuer bezahlt gewesen wäre, die uns zum Zwecke der Aufrechterhaltung sozialer und hygienischer Mißbräuche täglich feil sind.

Aber lassen wir das. Es ist durchaus möglich, daß im Verlauf unserer Kulturentwicklung täglich mehr die letzten Erschütterungen nur noch zerstörend wirken und daß eine Politik, die auf menschliche und völkische Werte abzielte, sehr konservativ sein müßte. Wir würden für eine solche Auffassung viele Beweisgründe wissen. Und selbst wenn dem nicht so wäre, wenn wir gut einsehen, daß die Frechheit und Nichtsnutzigkeit der Menschen sich nur von den ernstlichen Drohungen letzter Übel im Zaume halten läßt, so haben darum wir Menschen nicht das Recht, diese Übel zu verordnen und anzuwenden; die Gifte sind dem höchsten Arzte vorbehalten. Was aber wichtiger ist, der Krieg hat nicht vier Monate, sondern vier Jahre gedauert, und der Aufschwung des Anfangs hat sich größtenteils in qualvolle Phrasen verkehrt. Ein solcher Krieg, wie er gewesen ist, ist unter allen Umständen ein Übel über allen Übeln, die ein fauler Friede bringen kann. Man muß also alle Fragen, die zu einem solchen Kriege (und fast jeder Krieg, der heute in Europa ausbräche, würde ein solcher oder noch weit grauenvoller sein) führen, einfach unterdrücken, mißachten, auf sich beruhen lassen?

Man kann bereits zweifeln, ob ein Friede, der unter voller Mißachtung des Rechtsgedankens und aller idealen Güter der Gemeinschaft besteht, besser sei als der Krieg — ja man kann zweifeln, ob nicht der Rechtsgedanke allein verlangt, wenn seine Mißachtung in einem Frieden auf einem Äußersten angelangt ist, das Grauen des Krieges anzunehmen. Wie gesagt, man kann zweifeln; wir sind entfernt, jemanden gering zu achten, der auch angesichts dieser Alternative aus einem letzten Ernst der Menschlichkeit den Frieden vorzieht — allerdings den, der sich aus einem Ernst gleicher Würde anders entscheidet, werden wir gleichfalls nicht gering achten. Woran aber kaum ein Zweifel erlaubt ist, das ist dies: daß das Unrecht mit psychologischer Notwendigkeit den Krieg gebären wird. Glaubt jemand im Ernste, daß Staaten Jahre und Jahrzehnte lang gegen die moralische Persönlichkeit, das höchste und breiteste Geistesleben, das Rechtsbewußtsein, die Sprache und das Wesen völkischer Minderheiten, die sie sich gewaltsam angegliedert haben, jede Unterdrückung mit dem eingestandenem Zweck der Ausrottung dieser Minderheit als solcher entfesseln können, ohne daß jeder gegen diese Staaten gerichteten Drohung bei einiger Erfolgsaussicht kriegswillige Verbündete in diesen Minderheiten erstünden? Glaubt jemand im Ernste, daß z. B. etwa ein großes, fruchtbares und begabtes Volk wie die Ukrainer sich auf ewig in fünf Staaten ohne Souveränität wird zersüßelt wissen wollen, ohne bei der ersten Gelegenheit sich zu erheben? Handelt es sich hier mehr um ideale Güter, so könnte man vielleicht hoffen, den Menschen klar zu machen, daß dieselben auf die Dauer einen Krieg, mit allem, was das heißt, nicht wert sind. Vielleicht allerdings werden die Menschen anders darüber denken, und wir möchten nicht zu denen gehören, die darüber restlos traurig wären. Aber es gibt noch andere Lagen, in welchen jeder einzelne Angehörige eines Volkes ein Unrecht zwischen den Völkern als derartig einschneidende materielle Beeinträchtigung fühlt, daß auch da der Tag kommen kann, wo die Volksmehrheit einen Krieg mit allem, was das heißt, mit der Aussicht auf ihm folgende Besserung als das geringere Übel gegenüber dem Fortdauern des bestehenden Zustandes empfindet. Das kann z. B. der Fall sein bei einer Klassenunterdrückung, die auf diese Weise zum Bürgerkrieg führt. Das kann aber auch eine Sache zwischen den Völkern sein. Glaubt jemand im Ernste, fragen wir wieder, daß man Jahre und Jahrzehnte lang auf einem fast in jeder Hinsicht großen Volke mit Nagelstiefeln herumtreten und ihm, selbst im Überfluß schwimmend, jeden Pfennig abpressen kann, ohne daß, wenn in diesem Volke ein neues Geschlecht heraufkommt, das von den Schrecken des Krieges nicht mehr weiß, ein solcher nur noch die Frage aussichtsvoller Gelegenheit wäre? — wenn nicht vorher diesem Volke in seinen breiten Schichten eine anderweitige Möglichkeit lebenswerter Existenz gezeigt würde? Glaubt man in Sonderheit, daß in ganzen Erdteilen, auf die Europäer alle ihre Instinkte von Geldgier, Verantwortungslosigkeit und Grausamkeit wie ein Rudel Wölfe losgelassen haben, wo jeder einzelne Eingeborene diesen Einfluß als unmittelbarste und unerbittlichste geistige Wesensberaubung

und körperliche Sklaverei zu empfinden bekommt — wo ganze Länder ausgemordet und der Rest ihrer Bewohner in die Flucht getrieben wird — da sollte nicht (bei sowieso naturhaft herabgesetzten Hemmungen) mit psychologischem Zwange — ja schließlich auch mit objektiv logischem Zwange, die Entfesselung des grauenhaftesten Rassenvernichtungskrieges nur eine Frage der Zeit sein?

Es ist also für den Pazifisten und für den, der es durch diese Bücher doppelt geworden ist, das unabweislichste Gebot, an der Ausräumung der Rechtswidrigkeiten und Unterdrückungen zu arbeiten, die noch nie so reichlich vorhanden waren wie heute. Das darf dann freilich nicht als Waffe einer besonderen politischen Lage dienen, die nach erreichtem Erfolg wieder in die Ecke gestellt wird, sondern im Sinne eines allgemein und nach allen Seiten und unabhängig von allen äußeren Machtverhältnissen gültigen Prinzips. Andererseits allerdings darf es auch nicht als bloße Lippenübung und Deklamation geschehen und unter ängstlicher Schonung bestehender Empfindlichkeiten, oder als grundsätzlich mittlerer Kompromiß der bestehenden Anschauungen, sondern mit der ganzen rücksichtslosen Schärfe, die das Rechtsgefühl zusammen mit dem Schrecken vor dem Kriege, der bei Andauern des bestehenden Zustandes unbedingt kommt, eingeben muß.

Entfernten wir uns von den Büchern und deren Gegenstand, von denen wir begannen? Wir glauben nicht. Es ist nicht das Entsprechende, diese Schriften geschmäckerlich zu zergliedern; wer sie liest, soll und muß sich mit der Frage des Krieges ganz grundsätzlich auseinandersetzen, sonst lasse er sie lieber ungelesen. Und vorbehaltlich besserer Belehrung glauben wir, schwerlich könne diese Auseinandersetzung in bedeutend anderer Richtung laufen als wir oben anzudeuten versuchten.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Nachdenkliches zur Märztagung der Bundesversammlung.

Die Verhandlungen der eben zu Ende gegangenen Märztagung der Bundesversammlung weisen auf deutliche Mängel der heute in Gebrauch befindlichen parlamentarischen Form hin. Diese Form ist im wesentlichen noch immer diejenige des vor hundert Jahren geschaffenen liberalen oder politischen Parlaments, wobei aber dessen inhaltliche Voraussetzungen längst dahingefallen sind. Die Folgen dieses zwiespältigen Zustandes zeigen sich in einer weitgehenden Teilnahmslosigkeit, bezw. Nichtteilnahme der Parlamentsmitglieder an den Verhandlungen — selbst bei wichtigen Abstimmungen fehlte oft die Mehrheit der Ratsmitglieder. Ferner in einer riesigen Zeitverschwendung für die Behandlung gewisser Gegenstände — die Beratung des neuen Strafgesetzbuches beschäftigte den Nationalrat wiederum zwei Wochen lang und noch ist die Beratung kaum bis zur Hälfte gediehen, dürfte also weitere drei bis vier Sessionen in Anspruch nehmen. Drittens in unbefriedigenden Ergebnissen einzelner Verhandlungen — z. B. Nichtwiedereinführung der Rekrutenprüfungen trotz befür-